

1. Hinführung

Die bislang fehlenden pädagogischen Theorien und Studien zum Thema Intergeschlechtlichkeit erfordern Studien, die am Subjekt ansetzen. Intergeschlechtlichkeit ist, wie im empirischen Teil später im Detail ausgearbeitet, in pädagogischen Kontexten kaum sichtbar. Auch wenn bereits einige pädagogische Studien heteronormative Norm(alis)ierungsprozesse analysierten, ist die Erfahrungswelt intergeschlechtlicher Personen noch überwiegend unerforscht. Die Biografieforschung »bietet sich besonders für komplexe, auf Subjektivität und Handlungszusammenhänge bezogene Ansätze und für Forschungsprobleme an, bei denen Lebenserfahrungen und -wirklichkeiten untersucht werden sollen, über die (noch) keine ›etablierten‹ Theorien existieren« (Dausien 1994, S. 138f.). Inter* Personen als Erfahrungsexpert*innen zu befragen, ermöglicht, die Relevanz des Themas sowohl für die Erziehungs- und Bildungswissenschaft als auch für die pädagogische Praxis zu erheben. Biografisch-narrative Interviews bieten hierfür besondere Vorteile. Eigene Hypothesen und Vorannahmen der interviewenden Person werden zurückgestellt. Durch eine Haltung von Offenheit und Neugier für die individuellen Lebensgeschichten werden Erzählungen möglich, die quantitative Verfahren oder bestimmte strukturierte Leitfadeninterviews nicht erheben können. Die Biografieforschung kann individuelle Perspektiven und Erfahrungen sichtbar machen und rekonstruieren, *ohne gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse aus dem Blick zu verlieren*. So ist mein Blick besonders auf individuelle Erfahrungen in und über Geschlechterverhältnisse gerichtet.

Forschung ist immer auch an Differenzkonstruktionen beteiligt. »Bereits die Frage nach den Unterschieden und ihre empirische Untersuchung [...] wiederholt und affirmsiert, was sie kritisch in den Blick zu nehmen gedenkt« (Dausien 2012, S. 159). Viele Studien aus der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung bleiben auf eine Zweigeschlechtlichkeit beschränkt, fragen nach Männern und Frauen und reproduzieren Unterschiede dieser zwei Geschlechter. »Wer nur nach Frauen und Männern schaut, wird diese auch immer finden – und damit das festschreiben, was eigentlich zu untersuchen wäre, nämlich wie aus Menschen Frauen und Männer werden« (Villa 2004, S. 68f.). Durch die Addressierung intergeschlechtlicher Menschen, bleibt auch die vorliegende Forschungsarbeit vorerst

auf eine bestimmte Geschlechterkonstruktion beschränkt, die lediglich als Erweiterung der Zweigeschlechtlichkeit gedacht werden könnte. Allerdings bietet die Biografieforschung einen deutlich breiteren und komplexeren Zugang, der eine eindimensionale Betrachtung auf Geschlecht erschwert.

1.1 Solidarische Forschung

Die vorliegende Studie kann als solidarische Forschungsarbeit verstanden werden. Sie ist solidarisch mit einer Inter* Bewegung, die menschenrechtsbasiert und kritisch gegenüber Pathologisierungsprozessen von vielfältigen Geschlechtskörpern auftritt. Mit dieser Positionierung bin ich auch ins Feld gegangen. Als parteilich, wie solidarische Forschung ebenso genannt wird, kann diese Studie insofern nicht verstanden werden, da ich auch kritische Forschungspositionen eingenommen habe, die eine erforderliche Distanz zu bestimmten Haltungen von Interessensvertretungen mit sich bringen mussten. Wissenschaft und Politik sind aber nicht strikt getrennt zu denken (Althoff et al. 2017, S. 8). Wissen ist zudem immer perspektivisch und nicht objektiv (Haraway 1995). Besonders die Frauen- und Geschlechterforschung übernahm eine Vorreiter*innenrolle in der Reflexion von Gleichstellungspolitik und Wissenschaft. Sie wurde und wird für ihre angebliche ›Unwissenschaftlichkeit‹ kritisiert. Immer noch herrscht bei jenen Kritiker*innen ein Verständnis von ›objektiver Wissenschaft‹, in der patriarchale, heteronormative Strukturen und Machtverhältnisse unreflektiert bleiben (vgl. dazu Althoff et al. 2017, S. 40ff.). Während feministische Forschung mittlerweile hart erkämpfte Praxis ist und immer noch sein muss, stehen Inter*Studies noch am Anfang. Insbesondere deshalb war es erforderlich, intergeschlechtliche Menschen als Erfahrungsexpert*innen in bestimmten Machtverhältnissen zu verstehen und etwas über ihre Lebensrealität (in pädagogischen Kontexten) zu erfahren.

Solidarische Forschung bedeutet allerdings nicht hierarchiefreie Forschung. »Die hierarchischen Beziehungen zwischen Wissenschaftler_innen und Beforschten lassen sich auch durch Parteinahme und Solidarisierung nicht gänzlich auflösen. Es geht vielmehr darum, die Dynamik dieser Beziehungen in den Forschungsprozess mit einzubeziehen, anstatt sie auszublenden« (Althoff et al. 2017, S. 92). Somit ist es auch notwendig, die eigene Position und Situierung im Forschungsfeld zu reflektieren.

Eigene Position und Situierung

Die Analyse und Rekonstruktion biografischer Erzählungen wird in der Biografieforschung als Konstruktion zweiten Grades verstanden, da nicht nur die erzählende Person in den jeweiligen Interview- oder Schreibkontexten ihre Biografie konstruieren, sondern Forscher*innen mit ihren theoretischen Perspektiven bestimm-

te Ergebnisse und Lesarten ausarbeiten. Die eigene Positionierung ist nicht nur aus den theoretischen und methodischen Zugängen zu erschließen, sondern erfordert auch eine Auseinandersetzung und Bestimmung der eigenen Situierung (Althoff et al. 2017, S. 440). Situierung ist nach Haraway (1995) keine fixe Positionierung, sondern ein veränderbarer Prozess, der aber durch Wissen- und Machtstrukturen reguliert ist. So unterliegt diese Forschungsarbeit bestimmten Vorgaben als Qualifikationsarbeit. Die biografischen Erzählungen entstanden in einem universitären Kontext, in dem über bestimmte Lebensgeschichten zwar in einem professionellen und möglichst geschützten Rahmen geforscht wird, in dem aber auch Machtverhältnisse wirken. Sie werden beispielsweise in der Rollenverteilung Interviewer*in – Befragte, in bestimmten Diskursen der Disziplin Bildungswissenschaft und durch meine Subjektpositionierungen (Alter, Geschlecht, weiß, akademisch, ...) deutlich. Forscher*innen bewegen sich im Laufe des Forschungsprozesses mit unterschiedlichen privilegierten und marginalisierten Subjektpositionen im Feld, mit einer bestimmten Situierung, die sowohl die Interaktion im Feld, die biografische Erzählung als auch die rekonstruktive Analyse nicht unbeeinflusst lassen. Dabei ist das soziale Interagieren im Feld immer auch eine politische Praxis, in der bestimmte Zugänge, Erzählungen und Analysen ermöglicht werden und andere verhindert bleiben. So war es erforderlich, meine Situierung zu reflektieren und zu diskutieren, mich eigenen und institutionellen Wissens- und Machtstrukturen neu oder anders zuzuwenden und diesen Reflexionsprozess für die Erhebung und Auswertung der biografischen Erzählungen fruchtbar zu machen. Vor allem nutzte ich dafür Forschungswerkstätten, Workshops zu intersektionalen Perspektiven, den Austausch mit Inter*Communities, wissenschaftliche Kolloquien, Forschungstagebücher und Supervisionen.

1.2 Forschungsfragen

Die Forschungsfragen wurden im Laufe meines Forschungsprozesses offen gehalten, indem ich Hypothesen zurückgestellt habe und einer »Entdeckungslogik« (Rosenthal 2015, S. 50) folgte. Meine Vorannahmen zum Thema Intergeschlechtlichkeit in pädagogischen Kontexten waren ohnehin kaum gegeben, da sich dieses Thema für mich als unbekannt und unsichtbar darstellte. Die Haltung einer Offenheit und Neugier (ebd., S. 51) war diesbezüglich recht selbstverständlich möglich.

Im Laufe des Forschungsprozesses entwickelt sich folgende *Forschungsfragen*:

- Wie wird aus Sicht von inter* Personen Intergeschlechtlichkeit in pädagogischen Kontexten verhandelt?
- Welche Erfahrungen in welchen pädagogischen Kontexten werden in der biografischen Erzählung wie relevant gesetzt?

- Wie positionieren und konstruieren sich die Interviewpartner*innen im Hinblick auf diese Bildungsprozesse?
- Welche Aufschlüsse geben diese Erfahrungen über die jeweiligen Bildungsprozesse in pädagogischen Kontexten?

Die Hauptfrage bezieht sich auf ein *Verhandeln* von Intergeschlechtlichkeit. Der Begriff versucht Diskurse, Interaktionen und Praktiken in den Blick zu nehmen. Im Kapitel II.3.4.3 wurden bereits der Erfahrungsbegriff sowie pädagogische Kontexte näher erläutert. Auch mit diesen Begriffen versuche ich, eine breite Offenheit zu ermöglichen, um die Relevanzsetzung den Erzähler*innen zu überlassen.